

to *Theology of Communicative Praxis* (Univ. Press of America, Washington D.C. 1979) VI–VIII.

⁶ A. Hitler, *Mein Kampf*, Kap. XI.

⁷ K.O. Apel, D. Bohler u.a. (Hg.), *Praktische Philosophie/Ethik* (Frankfurt a.M. 1980) Kap. I, IV, VI und VII; R.J. Siebert, *Herrschaftsfreie Kommunikation: CONCI-LIUM 14* (1978/1) 53–61.

⁸ Teilhard de Chardin, *The Phenomenon of Man* (Harper and Row, New York 1965) 238.

⁹ G.W.F. Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* (Frankfurt a.M. 1971) II, 105–132. 198–221. 564–565; III, 329–386.

¹⁰ G.W.F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie des Rechts* (Stuttgart-Bad Cannstadt 1965) 19–36; J.B. Metz, *Jenseits bürgerlicher Religion* (München 1980) Kap. 2 und 3.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

RUDOLF SIEBERT

1927 in Frankfurt am Main geboren. Studium der Theologie, der Philosophie, der Philologie und der Geschichtswissenschaft an den Universitäten Mainz und Münster und an der Catholic University of America in Washington, D.C., USA. Ausgedehnte Lehr- und Vortragstätigkeit in Europa, den USA und Kanada. 1962–1965 Dozent für Soziologie, Wirtschaftswissenschaften und Theologie am St. Agnes and Loyola College in Baltimore, Maryland. Seit 1965 Professor

für Religion und Gesellschaft an der Religionswissenschaftlichen Abteilung der Western Michigan University in Kalamazoo, Michigan. 1978–1979 Gastprofessor am Kings College der Western Ontario University in London, Ontario (Kanada). In den letzten drei Jahrzehnten Konzentration der Lehr- und Forschungstätigkeit sowie des publizistischen Wirkens auf die Philosophie G.W.F. Hegels, die Frankfurter philosophische und soziologische Schule sowie auf kritische politische Theologie. 1977 wurden auf seine Initiative hin die internationalen Kurse über »Die Zukunft der Religion: Quelle, Produkt oder Verneinung von Entfremdung?« im Interuniversitären Zentrum für fortgeschrittene Studien in Dubrovnik, Jugoslawien, eingerichtet, die bisher unter seiner Leitung weiterarbeiten. Siebert ist Gründer des Centre for Humanistic Future Studies an der Western Michigan University. Hauptveröffentlichungen: *From Critical Theory of Society to Theology of Communicative Praxis*; *Hegel's Philosophy of History: Theological, Humanistic, Scientific Elements*; *Hegel's Concept of Marriage and Family: Subjective Freedom*; *Horkheimer's Critical Sociology of Religion: The Relative and the Transcendent* (alle bisher genannten Titel: University Press of America, Washington D.C. 1979); *Reason, Freedom and Change: A Christian Encounter with Hegel* (University Press of America, Washington D.C. 1981); *The Critical Theory of Religion*; *The Frankfurt School* (Mouton Press, Berlin 1982); *Dialectical Sociology of Religion. A Reader* (Seabury Press, New York 1982). Anschrift: Western Michigan University, Center for Humanistic Future Studies, Kalamazoo, Michigan 49008, USA.

Alan Davies

Die Ideologie des Rassismus

Nach Ansicht von Hannah Arendt ist eine Ideologie einfach die Logik einer Idee, welche die Geschichte zum Thema nimmt und Ereignisse als die Ausfaltung der ihr innewohnenden Gesetze ansieht¹. Das Leben wird also in die Idee gepreßt und deren Diktaten angepaßt. In diesem Sinn sind Ideologien eine neuere Erscheinung; sie sind Schöpfungen des 19. Jahrhunderts, als gewisse Ideen im westlichen Denken verabsolutiert wurden.

1. Der Mythos der Überlegenheit einer Rasse

Die Rassenidee als der Schlüssel für die Geschichte ist in England von Robert Knox («Races

of Men» 1850) und in Frankreich von Arthur de Gobineau («Essai sur l'inégalité des races humaines» 1853–55) ausgedacht worden. Vom ersten stammt der Mythos des Genius der sächsischen – später angelsächsischen – Rasse und vom zweiten der Mythos des Genius der arischen Rasse. Beide Mythen sind jedoch Spielarten des allgemeinen Gedankens der Überlegenheit der Europäer über die farbigen Nichteuropäer. Ihr Entstehen war politisch bedingt. Knox suchte zu beweisen, daß der sächsische Mensch «von Natur aus Demokrat» und somit der künftige Weltherrscher sei. Gobineau hingegen hatte eine Abneigung gegen die Demokratie und suchte zu beweisen, daß ihr Aufkommen das sichere Zeichen des Niedergangs und bevorstehenden Ablebens der Zivilisation sei. In beiden Fällen wurden die nichtweißen Rassen auf einen niedrigeren Rang verwiesen, und man sah in ihnen die primitiven, unschöpferischen Elemente in der Menschennatur versinnbildet. Man nahm an, sie seien zur Demokratie unfähig (Knox) oder für sie verantwortlich (Gobineau).

Der Optimismus von Knox wie der Pessimismus von Gobineau entstanden im gleichen psychologischen und gesellschaftlichen Mutter-schoß: in der Entfremdung. Knox verachtete das Viktorianische England mit seinem (seines Erachtens) undemokratischen politischen System. Als glühender Republikaner betrachtete er die britische Monarchie als bloß für «dynastieliebende Kelten» geeignet und als Widerspruch zur wahren englischen, d. h. sächsischen Rasse. Die Sachsen würden überall die Fesseln der Tyrannei brechen und eines Tages werde, so sagte Knox voraus, auf dem Boden Amerikas ein mächtiges «republikanisches Reich» entstehen als die Apotheose des von Natur aus demokratischen sächsischen Menschen². So werde der Sachse sich am Kelten rächen!

Gobineau hingegen verachtete das republikanische Frankreich mit seinem demokratischen politischen System. Als nostalgischer Konservativer betrachtete er die französische Bourgeoisie als zur Herrschaft ungeeignet und Paris als einen Rassenpfuhl, der mit gewalttätigem Gesindel gefüllt sei, das alles Edle und Schöne an der französischen Kultur niederreißen möchte. Seiner Gesellschaft entfremdet, übertrug er die angeblichen Händlerinstinkte der Mittelklasse auf die Orientalen und die angebliche Bestialität der unteren Klasse auf die Schwarzen, während er die angeblichen aristokratischen Qualitäten der Oberklasse der weißen Rasse vorbehielt³. Sein Arier war infolgedessen bloß ein idealisiertes Bild seiner selbst: die Art von Menschen, für die Gobineau in seiner Einbildung sich selbst hielt.

Trotz ihrer Unterschiede waren der Mythos der angelsächsischen und der der arischen Rasse Erzeugnisse der westlichen Psyche, die während der radikalen Veränderungen, unmöglichen Träume und tiefen Unsicherheiten der modernen Zeit auf sich selbst fixiert war. Der treffende Ausdruck für diese Verliebtheit in sich selbst ist «Narzißismus».

Beide Mythen waren von einem altersgrauen, Tacitus entnommenen Gedanken eingegeben: vom Gedanken, daß die germanischen Stämme der Antike unverdorben Naturkinder gewesen seien: männlich, mutig und freiheitsliebend. Diese Attribute wurden England durch Hengist und Horsa und Frankreich durch die fränkischen (germanischen) Eroberer des alten Galliens übermittelt und boten so die Rassengrundlage beider Nationen. Als später infolge der Entdeckung sprachlicher Zusammenhänge zwischen der eu-

ropäischen und der persischen Sprache und dem Sanskrit die Theorie populär wurde, daß Zentralasien ursprünglich von einer weißen (arischen) Rasse besiedelt gewesen sei, erhielt das Germanentum eine neue Bedeutung, denn der vorchristliche Teutone war ebenfalls ein Arier, ein Abkömmling der «Kolonne herrlicher Männer», die einst vom «Dach der Welt» heruntermarschiert waren⁴. Mit dieser Geschichtsklitterung bot der arisch-teutonisch-fränkisch-sächsische Träger der Fackel der Zivilisation ein unwiderstehliches Gleichnis, anhand dessen die Europäer sich über andere erheben konnten. Und er bot auch einen religiösen Mythos, anhand dessen die entfremdeten Europäer ihre verlorene geistige Vitalität wiedergewinnen konnten, indem sie ihren «Urahn» entdeckten, dieses «exemplarische Modell, das nachzuahmen ist, um wieder zu Rassenreinheit, Körperkraft, Adel und zur Heldenethik der glorreichen, schöpferischen Anfänge zu gelangen»⁵. Dieses Gefühl der Wiedererlangung der Kräfte war das Geheimnis der fürchterlichen Dynamik der rassistischen Ideologie in der modernen Welt.

Ein Rassenmythos erfordert definitionsgemäß niedrigere Rassen und bewegt sich im Laufe der Zeit in dualistischer Richtung. Als die Rassisten ihren Blick auf die Völker außerhalb Europas hefteten, stand die Verunglimpfung der östlichen und schwarzen Menschen an oberster Stelle (der ältere Gobineau war wie besessen von der «gelben Gefahr»). Wenn die rassistischen Augen sich auf die Völker innerhalb Europas richteten, wo wenig östliche und schwarze Menschen zu finden waren, sahen sie die Silhouette des Semiten sich drohend auftürmen. Gobineau war nicht speziell antisemitisch. Semiten (Juden) waren für ihn Arier, die durch die Beimischung schwarzen Blutes verunreinigt worden waren, aber die niedrigste Art des weißen Menschen stand immer noch höher als die höchste Art des gelben oder schwarzen Menschen. Mit der Notwendigkeit, einen Feind auszumachen, entwickelte sich jedoch bald ein «rassischer Manichäismus»⁶. Wenn der Arier der idealisierte Europäer war, wurde der Semit zum verteufelten (halbschwarzen?) Nichteuropäer. Unter den späteren Gefolgsleuten Gobineaus wurden arisch und semitisch zu Gegensymbolen für Schönheit und Häßlichkeit, schöpferische und zerstörerische, gute und böse Mächte, die in einen gesellschaftlichen Kampf um die Vorherrschaft in Europa verwickelt sind. Während die Juden real genug waren, waren die

Semiten klar erfunden, aber diese Fiktion machte nichts aus. Im Rassismus sind fiktive Rassen ebenso wichtig wie wirklich bestehende Rassen.

II. Wissenschaftliche Rechtfertigungen

Da wir jetzt in der Zeit nach der Massenvernichtung der europäischen Juden durch die Hände der Nazis leben, sind wir uns der Gefahren der rassistischen Ideologie in allen ihren Formen sehr scharf bewußt. Im 19. Jahrhundert hingegen wurden rassistische Ideen noch nicht in diesem schlimmen Licht gesehen. Erstens einmal verlieh der Darwinismus, der gegen Ende des Jahrhunderts auf seinem Höhepunkt stand, diesen Ideen durch Begriffe wie den der natürlichen Auslese eine Aura der Wissenschaftlichkeit. Für die Sozialdarwinisten, die im Gefolge Darwins aufkamen, war es keine Frage, daß der höheren Spezies von Natur aus ein Vorrang über die niedrigeren gebühre. Befürworter der angelsächsischen Vorrangherrschaft sowie die Antisemiten auf dem Kontinent nahmen grundsätzlich an, die höchste Rasse habe das Recht auf den größten Lebensraum, selbst auf Kosten des Lebensraums anderer. Dieses Recht ließ sich nicht durchsetzen ohne ein Kräftemessen, aber lehrt uns nicht die Biologie, daß der Kampf ums Dasein zum Wesen des Lebens gehört? Daß man die Natur zum Textbuch der Geschichte nimmt, hat den Vorteil, daß ihre Lektionen selten schwer zu lesen sind.

Darwins Vetter, Sir Francis Galton, legte den Grund zur Wissenschaft der Eugenik, um für das britische Imperium tüchtigere Engländer heranzuzüchten. Er fragte: «Ist es nicht widernatürlich, daß diejenigen Rassen, die am fähigsten sind, um auf der Bühne des Lebens eine Rolle zu spielen, von den Unfähigen, Kränklichen und Verzagten verdrängt werden?»⁷ Galton nahm nie die Nazimethoden vorweg mit ihren entsetzlichen Zuchtstätten für arische Kinder und ihrer kaltberechneten Ermordung Untüchtiger, doch die «verantwortliche Gesellschaft», die Hitler errichtete, hatte Galtons Ideen, die von deutschen Bewunderern weitergetragen wurden, nicht wenig zu verdanken.

Die sozialdarwinistischen Apostel des Angelsachsentums konnten es sich leisten, über die Zukunft optimistisch zu denken, denn ihre biologischen Gesellschaftsauffassungen waren mit älteren Ideen der Aufklärung durchtränkt. Die Entwicklung wurde dem Fortschritt gleichgesetzt und als Beweis dafür angesehen, daß sich

der Mensch vervollkommen läßt. Darum war ihre Sicht des 20. Jahrhunderts von einem Rosaschimmer umgeben: Die Angelsachsen würden sich dann über den ganzen Erdball ausgebreitet, die beiden Hemisphären «vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang»⁸ abgeschritten und nach dem eigenen Bild viele neue «englische» Nationen gebildet haben. «Chili (sic), La Plata und Peru müssen schließlich englisch werden; die rothhäutige indianische Rasse... kann unseren Kolonisten nicht standhalten, und die Zukunft der Tafelländer Afrikas und die Japans und Chinas ist ebenfalls ganz klar.»⁹

Obwohl der Sozialdarwinismus ebensogut Pazifismus und Kosmopolitentum hervorbringen könnte wie Imperialismus (denken wir an Herbert Spencer), förderte er für gewöhnlich diesen. Trotz der Pax Britannica oder vielleicht gerade ihretwegen stand das 19. Jahrhundert, das auf seine Verherrlichung ausging, auf einer Stufe, die heute nur von terroristischen Fanatikern beklatscht werden könnte. John Huskin erklärte: «Der Krieg ist die Grundlage sämtlicher Künste..., sämtlicher hoher Tugenden und Fähigkeiten der Menschen.»¹⁰ Der Krieg kräftigt eine Nation, stachelt ihren Heroismus an und erhebt ihren Geist. Er dient auch zur sozialen Entwicklung, indem er im äußeren Bereich in bezug auf die Rasse den gleichen Zweck erfüllt wie die Eugenik innerhalb des Landes. Wie reinrassige Hunde werden reinrassige Menschen bei jedem Kräftemessen obsiegen.

Mit diesen Richtlinien im Kopf widmete sich eine ganze Generation naturwissenschaftlicher Anthropologen der Aufgabe, die verschiedenen Rassenstränge in Europa und anderswo auszusortieren. In der Annahme, daß ein langes Haupt auf eine bessere Intelligenz und einen edleren Geist schließen lasse als ein breiter Kopf, konzentrierten sie sich typischerweise auf die Schädelformen. Georges Vacher de Lapuge («Les sélections sociales», 1896) teilte die Europäer naiv in drei Rassentypen ein: den «europäischen Menschen» (den echten Arier), den «alpinen Menschen» und den «mediterranen Menschen». Lapouge, ein Schüler Gobineaus und Darwins, repräsentierte auch den frustrierten Teil der französischen Gesellschaft, der das revolutionäre Vermächtnis in der Politik Frankreichs haßte, da die Revolution das Rassenvergehen begangen habe, die «eugenischen» Aristokraten hinzurichten. Solche Taten seien gegen die Natur und ihre biologischen Gesetze. Falls die Langhäuptigen in

der rassistischen Zusammensetzung des Westens verschwinden sollten, wäre es um die Zivilisation wahrscheinlich geschehen. Zum Leidwesen der Anthropologen gelangte man jedoch nie zu einer Übereinkunft über die genauen Rassenkriterien und die Rassendifferenzierung, und ihre auf Schädelmessungen basierenden Statistiken beweisen in Wirklichkeit nur, wie leicht sich Ideen, die man aus ganz unwissenschaftlichen Gründen annimmt, ein wissenschaftlicher Mantel umhängen läßt. Natürlich haben Mythen, wie Paul Tillich wußte¹¹, in der modernen Welt im Gewand der Wissenschaft einherzugehen, damit sie Glauben finden.

Auf diese Weise wurde eine auf einem Naturgesetz gründende Ethik zur Grundlage einer neuen Ideologie, die sich als die wahre Wissenschaft, die wahre Philosophie und die wahre Religion zugleich ansah. Wie alle echten Weltanschauungen bot der Rassismus einen Ausgangspunkt für das Denken im allgemeinen, indem er das Mysterium der menschlichen Existenz durch seine kosmische Brille entzifferte. Das rassistische Universum ist von Wesen aus materialistisch. Transzendenz im alten, biblischen, theologischen Sinn gibt es nicht, und der echte Rassist kann auch nicht den Begriff eines Schöpfers annehmen. Diese biblischen Lehren brachten nur eine Religion der Furcht und Haltungen «unterwürfigen Sklavengehorsams»¹² hervor – kurz, eine semitische Religion. Die arische Religion hingegen wurzelt in einer mutigen Bejahung des «erbarmungslosen Schicksals»¹³; wie die alten Stoiker sterben die Arier würdig und frohgemut, indem sie ihr Ende annehmen, ihm aber auch die Stirne bieten. Jesus war nicht ein Semit, sondern ein Arier. Nach Meinung des amerikanischen Rassisten Madison Grant¹⁴ ist Christus das größte Glied der «großen Rasse»; er war blond und nordisch wie die olympischen Götter; bezeichnenderweise wurde er zwischen zwei dunkelbraunen Dieben gekreuzigt. Für die französischen Rassisten war Christus eine Juppiterfigur, der Typus eines lateinischen Gottes¹⁵. Nichts kann den religiösen Positivismus der rassistischen Denkart treffender veranschaulichen als diese narzißtischen Zerrbilder des Christentums.

Die Zurückweisung der Transzendenz gehörte natürlich zu dem der Neuzeit allgemein inwohnenden Trend zum Säkularismus. In dieser Hinsicht standen die Rassisten nicht allein da. Wie Michael Biddiss aufzeigt, gingen die säkularen Begriffe «Rasse» und «Klasse» (wie der der

«Nation») aus den Bruchstücken des alten christlichen Kosmos hervor, denn nur dessen Fragmentierung ermöglichte es Gobineau, den Rassenbegriff zu isolieren, so wie sie es auch Karl Marx ermöglicht hatte, den Klassenbegriff zu isolieren¹⁶. Damit wurden der Rassismus und der Marxismus für viele ihrer Schüler zu einer weltlichen Religion. Es ist aufschlußreich, daß die Rassisten des 19. Jahrhunderts wie die Sozialisten des 19. Jahrhunderts der kapitalistischen Industrieordnung oft entfremdet waren, vor allem auf dem Kontinent, und daß es möglich war, Rassist und Sozialist zugleich zu sein. In Frankreich unterschieden Gustave Tridon und Albert Regnard – beides Kommunisten und Schüler des Anarchisten Auguste Blanqui – zwischen arischem Sozialismus und semitischem Kapitalismus, so wie dies auch Edmond Picard in Belgien tat. Diese politischen Radikalen waren der Meinung, nur Arier seien in einer dekadenten Zeit zu einer Gesellschaftserneuerung fähig¹⁷. Trotz dieser Fälle entwickelte sich der Rassismus eher in rechten als in linken Kreisen zu einer Ideologie. Der Grund liegt darin, daß die Rassisten für gewöhnlich der Vergangenheit (z. B. den Stammesursprüngen) zugekehrt waren, die Sozialisten aber in ihren Visionen einer veränderten Gesellschaft mehr der Zukunft. Einander ähnlich und doch wieder ungleich wurden der Rassismus und der Marxismus zu den beiden großen »Ismen«, die im 20. Jahrhundert während der Krise des Westens miteinander im Wettstreit lagen.

III. Wurzeln in der Vergangenheit

Obwohl der Rassismus im ideologischen Sinn ein Erzeugnis des 19. Jahrhunderts ist, erstrecken sich seine Vorläufer im rassistischen Denken in die Antike zurück. Ethnozentrik als die Tendenz jedes Stammes, die Menschheit allein mit seinen Gliedern zu identifizieren, hat schon eine lange Vergangenheit und stets rassistische Beiklänge. Man findet diese Tendenz sogar in großen, universal ausgerichteten Zivilisationen. Aristoteles zum Beispiel dachte, die Barbaren seien »von Natur aus Sklaven« (Politik I,6), und die hellenistischen Griechen betrachteten sich als die privilegierten Aufklärungsspenden für die gesetzlosen niedrigeren Rassen. Obwohl die griechisch-römische Kultur meistens von Rassenvorurteilen frei war, bediente sie sich in christlicher Zeit doch der bildkräftigen Metapher von weiß und schwarz zur Bezeichnung von gut und böse. Ist

Christus nicht dazu auf die Welt gekommen, um, wenn nicht den Leib, so doch die Seele von Schwarzen weiß zu machen? Zudem erbte die christliche Zivilisation trotz ihres Quasi-Universalismus das griechisch-römische Empfinden, ethnisch höheren Ranges zu sein. Während des Mittelalters währte sich eine weiße Christenheit von bedrohlichen heidnischen Bereichen umzingelt, die buchstäblich und sinnbildlich schwarz waren: Die «Kinder des Lichtes» waren von den «Kindern der Finsternis» umgeben. Die koloniale Ausbreitung am Ende des Mittelalters war in gewissem Sinn eine Art letzter Kreuzzug gegen die Kinder der Finsternis – eine Ausgeburt des europäischen kulturellen, rassischen, politischen und gesellschaftlichen «Superioritätskomplexes»¹⁸.

Als die Europäer während dieses letzten Kreuzzuges auf fernen Kontinenten unvertrauten Völkern in großer Zahl begegneten, wurde die Rassenspekulation gewaltig geschürt. Die unterschiedlichen Typen von Menschenwesen schienen voneinander zu sehr verschieden, als daß man sie hätte auf einen gemeinsamen Nenner bringen können. Darum wurde der biblische Bericht über einen einzigen Ursprung des Menschen (Monogenese) nach und nach durch Theorien eines mehrfachen Ursprungs (Polygenese) ersetzt und die verschiedenen Rassen wurden nach einer Stufenleiter geordnet, auf der natürlich die weißen Europäer (welche die Stufung vornahmen) zuoberst standen. Man nahm das Weißsein zur Norm für das Menschsein; dunklere Hautformen mußten somit auf Erkrankungen oder Degeneration – auf Abweichungen von der Norm – zurückgehen. Je nach der Vorliebe des betreffenden Beobachters konnte diese Sicht wissenschaftlich (natürliche Umgebung) oder religiös (der biblische Mythos von Cham in Gen 9,20–27) gerechtfertigt werden. Einer alten rabbinischen Deutung zufolge wirkte sich der Fluch Gottes über Cham so aus, daß die Haut der Nachkommen Chams schwarz wurde (Babylonischer Talmud, Sanhedrin II). Die christlichen Interpreten übernahmen schließlich diese Idee. Jedenfalls waren am Ende des 18. Jahrhunderts nur wenige Europäer nicht auf die eine oder andere Weise von ihrer rassischen Überlegenheit überzeugt. Sogar das «Zeitalter der Vernunft» war durch den gleichen ethnozentrischen Stolz verunstaltet wie das alte Christentum und eine noch ältere klassische Tradition, wie David Hume beweist:

«Ich bin zu vermuten geneigt, daß die Neger und alle anderen Spezies des Menschen ganz allgemein... von Natur aus minderwertig sind gegenüber den Weißen. Es gab nie eine zivilisierte Nation von einer anderen Gesichtsfarbe als der weißen und auch keinen (andersfarbigen) Einzelmenschen, der sich im Handeln oder Denken hervorgetan hätte. Es gab keine kunstfertigen Handwerker unter ihnen, keine Künste, keine Wissenschaften. Andererseits haben selbst die rohsten und barbarischsten Weißen wie z. B. die alten Germanen und die heutigen Tataren immer noch etwas, was sie in ihrer Tapferkeit, Regierungsform oder einer anderen Einzelheit übertrifft. Ein solch gleichmäßiger, beständiger Unterschied hätte nicht in so vielen Ländern und Zeitaltern eintreten können, wenn nicht die Natur selbst einen Unterschied zwischen ihnen gemacht hätte.»¹⁹

Mit solchen Meinungen schwebte das europäische Rassendenken bereits über dem Abgrund des Rassismus. Die Vorzeichen waren klar, und der Rassismus wartete bloß noch auf den Ariermithos und den Eifer des 19. Jahrhunderts.

IV. Schluß

Nach Auschwitz fiel der Ariermithos mit seiner schrecklich besudelten moralischen Ära dem Haß anheim. Meiner Meinung nach wird er wahrscheinlich nie mehr von so vielen Menschen geglaubt werden, obwohl sein Geist noch am Leben ist und auf eine noch obskure Auferstehung wartet. Das Angelsachsentum als der Besieger Deutschlands von 1945 ging nicht so plötzlich zugrunde, doch hat es ein langsames Ableben erlitten infolge des Niedergangs Englands und der Schwächung der Hegemonie Amerikas seit dem Krieg. Alle Vorkriegsmythen des Vorrangs der Weißen (z. B. der «Afrikaander», der Buren) erscheinen, wo sie überhaupt noch bestehen, mehr als Verteidigungsmechanismen gegenüber den Veränderungstendenzen denn als triumphalistische Visionen einer alsbald zu verwirklichenden Zukunft. Doch ihr Ableben bedeutet noch nicht, daß der Rassismus überhaupt tot ist. Im Gegenteil ist das Wiederaufleben des Rassismus eines der ominösesten Zeichen unserer Ära. Der Rassismus erlebt vielleicht, wie ein indischer Gott, viele Inkarnationen. Gerade weil die Ideologie nicht mehr respektabel ist, besitzen rassistische Ansichten heute einen Incognito-

Charakter; sie inkarnieren sich in gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Machtssystemen, verstecken sich hinter harmlos erscheinenden bürokratischen Fassaden. Dies ist mehr ein struktureller als ein ideologischer Rassismus, ein Rassismus, der sich nicht als rassistisch zu bezeichnen braucht, der aber in der

Welt eine große dämonische Macht ausüben kann. Heute ist es zumeist diese Form des Rassismus, mit der wir es zu tun haben. Gegen sie zu kämpfen, ist viel härter, als gegen die unerleuchteten Geister der Rassisten alten Gepräges zu kämpfen, die an Gobineau, Knox, Chamberlain und Lapouge erinnern.

¹ H. Arendt, *The Origins of Totalitarianism* (World Publishing Co., New York 1964) 469.

² R. Knox, *Races of Men* (Henry Renshaw, London, 1862) 11.

³ Vgl. G.L. Mosse, *Toward the Final Solution* (Harper & Row, New York 1980) 53.

⁴ L. Poliakov, *The Aryan Myth* (Sussex Univ. Press, London 1974) 191.

⁵ M. Eliade, *Myth and Reality* (Harper Torchbooks, New York 1963) 183.

⁶ Poliakov, aaO. 272.

⁷ F. Galton, *Hereditary Genius* (Peter Smith, Gloucester, Mass., 1972) 27.

⁸ J. Fiske, *American Political Ideas* (Harper & Brs., New York 1885) 143.

⁹ G.W. Dilke, *Greater Britain* (J.B. Lippincott, Philadelphia 1869) 105.

¹⁰ *The Crown of Wild Olive*, III, 93.

¹¹ P. Tillich, *Die sozialistische Entscheidung: Gesammelte Werke II, Christentum und soziale Gestaltung* (Stuttgart 1962) 264.

¹² H.F.K. Günther, *The Religious Attitudes of the Indo-Europeans* (Clair Press, London 1967) 24.

¹³ AaO. 30.

¹⁴ M. Grant, *The Passing of the Great Race* (Ch. Scribner's Sons, New York 1923) 230.

¹⁴ Vgl. W.C. Buthman, *The Rise of Integral Nationalism in France* (Octagon Books, New York 1970) 152.

¹⁵ M.D. Biddiss, *Father of Racist Ideology* (Weidenfeld & Nicolson, London 1970) 104.

¹⁷ Vgl. E. Silbner, *French Socialism and the Jewish Question 1865–1914: Historia Judaica XVI* (April 1954) 6f.

¹⁸ A.Th. van Leeuwen, *Christianity in World History* (Ch. Scribner's Sons, New York 1964) 264–265.

¹⁹ Zitiert aus David Humes' «Of National Characters» in: Richard H. Popkin, *The Philosophical Basis of Eighteenth-Century Racism: Racism in the Eighteenth Century*, Hg. Harold E. Pagliaro (Case Western University Press, Cleveland 1973), 245.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

ALAN DAVIES

Geboren in Montréal, Québec (Kanada). Promotion an der McGill University und am Union Theological Seminary in New York. Fellow des Hebrew Union College in Cincinnati. Pfarrer der United Church of Canada. Associate Professor für Religionswissenschaft am Victoria College der Universität Toronto. Veröffentlichungen: *Anti-semitism and the Christian Mind* (Herder & Herder, New York 1969); (Hg. :) *Antisemitism and the Foundations of Christianity* (Paulist Press, New York 1979). Anschrift: Victoria University, Toronto M5S 1K7, Kanada.